

Burkhard Neumann
Jürgen Stolze (Hg.)

Aus dem Glauben leben

Freikirchliche und römisch-
katholische Perspektiven

BONIFATIUS

Edition  Ruprecht

Burkhard Neumann / Jürgen Stolze (Hg.)

Aus dem Glauben leben



Burkhard Neumann
Jürgen Stolze (Hg.)

Aus dem Glauben leben

Freikirchliche und römisch-katholische
Perspektiven

Bonifatius
Edition Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlaggrafik: Christian Knaak, Dortmund

ISBN 978-3-89710-532-4 (Bonifatius)

ISBN 978-3-8469-0140-3 (Edition Ruprecht)

Eine eBook-Ausgabe dieses Titels ist erhältlich unter
DOI 10.2364/3846901403.

© 2014 by Bonifatius GmbH Druck · Buch · Verlag Paderborn
und Edition Ruprecht, Göttingen

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Verlage. Diese ist auch erforderlich bei einer Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke nach § 52a UrhG.

Satz: Andrea Pollmann, Johann-Adam-Möhler-Institut, Paderborn
Gesamtherstellung:
Bonifatius GmbH Druck · Buch · Verlag Paderborn

Inhalt

<i>Vorwort</i>	7
 <i>Johannes Oeldemann</i>	
Das geistliche Leben in der katholischen Kirche seit der Reformation	9
 <i>Markus Iff</i>	
Wurzeln und Wesen freikirchlicher Frömmigkeit	49
 <i>Bernhard Olpen</i>	
Pfingstliche Frömmigkeit in der Spannung zwischen Geistunmittelbarkeit und gesamtkirchlicher Tradition	83
 <i>Burkhard Neumann</i>	
Von der Freiheit eines katholischen Christenmenschen	103
 <i>Holger Eschmann</i>	
Gottesdienst und Liturgie in freikirchlicher Sicht	127
 <i>Stefan Richter</i>	
Leben im Kirchenjahr Ein Beitrag aus der Herrnhuter Brüdergemeine ...	149
 <i>Judith Könemann</i>	
Herausforderungen für den Katholizismus in der Moderne Gesellschaftliche und innerkirchliche Perspektiven	165

<i>Ralf Dzierwas</i> Aus dem Glauben leben Gesellschaftliche Herausforderungen für Spiritualität und Leben freikirchlicher Gemeinden .	189
<i>Wolfgang Thönissen</i> Ökumenische Spiritualität im Kontext des konfessionellen, interkonfessionellen und transkonfessionellen Christseins 10 Thesen zur Diskussion	223
<i>Burkhard Neumann / Jürgen Stolze</i> Versuch einer Zusammenfassung	241
<i>Michael Hardt</i> „Ihr alle zusammen seid der Leib Christi ...“ Der eine Geist und die vielen Gaben 1 Kor 12,4-11.27 Morgenandacht am 1. März 2012	251
<i>Jürg Bräker</i> „Den Leib hingeben zu einem vernünftigen Gottesdienst“ Leben im Glauben aus Mennonitischer Perspektive Röm 12,1-2a; 1 Kor 14,26 Morgenandacht am 2. März 2012	257
<i>Autorenspiegel</i>	263
<i>Abkürzungen</i>	265
<i>Dokumentation der bisherigen Gespräche</i>	269

Vorwort

Mit diesem Dokumentationsband können wir nun schon auf die sechste Tagung römisch-katholischer und freikirchlicher Theologen zurückblicken. Das, was vor elf Jahren als Versuch begonnen wurde, hat sich inzwischen als eine feste Größe im Umgang aller beteiligten Kirchen erwiesen, und die äußerst positiven Reaktionen auf die bisherigen Bände ermutigen uns, auf diesem Weg weiterzugehen.

Mit großer Dankbarkeit dürfen wir feststellen, dass in diesen Jahren ein Vertrauensverhältnis zwischen den Beteiligten entstanden ist, das ein interessiertes Kennenlernen anderer kirchlicher Traditionen, eine offene und zugleich kritische Auseinandersetzung mit den theologischen und historischen Wurzeln anderer Kirchen und die konstruktive Erarbeitung gemeinsamer theologischer Positionen ermöglicht. Dass diese vertrauensvolle Arbeitsatmosphäre über die Jahre wachsen konnte, ist allen Beteiligten zu verdanken, die sich in das Gespräch eingebracht haben. Zugleich – und darüber hinaus – erkennen wir darin das Wirken des Heiligen Geistes, der das Band der Einheit ist.

In dem hier dokumentierten Symposium haben wir uns im Anschluss an die beiden vorausgehenden Gespräche über die Kirche ausdrücklich der Frage zugewandt, wie der Glaube in unseren verschiedenen Kirchen und Gemeinden gelebt wird. Bei allen Unterschieden, die wir dabei festgestellt haben, verbindet uns das Bemühen, als Christen in der Welt von heute zu leben. Die Tatsache, dass wir dabei jenseits aller Unterschiede vor den gleichen Herausforderungen stehen, sollte uns ermutigen, auch hier mehr als bisher Wege zueinander zu suchen und gemeinsam zu fragen, was es heißt, in dieser Zeit

als Christ in der Welt zu leben. Wenn die Beiträge dieses Bandes entsprechende Überlegungen fördern, dann hätte dieses Buch sein Ziel erreicht.

Abschließend möchten wir uns bei allen bedanken, die das Erscheinen dieses Buches möglich gemacht haben: Frau Annette Eggert, Frau Agnes Slunitschek und Herrn Dr. Gerhard Franke danken wir ganz herzlich für das Korrekturlesen in den unterschiedlichen Stadien der Entstehung dieses Bandes. Auch diesmal hat Frau Andrea Pollmann die Verantwortung für die Gestaltung der Druckvorlage getragen, wofür wir ihr zu besonderem Dank verpflichtet sind.

Dass auch dieser Band wieder in der bewährten Kooperation der Edition Ruprecht und des Bonifatius-Verlags Paderborn erscheinen kann, dafür danken wir Frau Dr. Reinhilde Ruprecht von der Edition Ruprecht und Herrn Dr. Michael Ernst.

Paderborn/Magdeburg, im Januar 2013

Burkhard Neumann

Jürgen Stolze

Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik

Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche

Das geistliche Leben in der katholischen Kirche seit der Reformation

Johannes Oeldemann

Am Beginn dieses Symposions soll der folgende Beitrag in einer Art *Tour d'Horizon* die Entwicklung der römisch-katholischen Frömmigkeit seit der Reformation darstellen. Über dieses Thema sind ganze Handbücher¹ publiziert worden, sodass im Folgenden nur einige Grundlinien aufgezeigt werden können, die nicht den Anspruch erheben, auch nur annähernd vollständig zu erfassen, was das geistliche Leben katholischer Gläubiger in den vergangenen fünf Jahrhunderten geprägt hat. Bevor einzelne Ausprägungen christlicher Spiritualität in der katholischen Kirche in den Blick genommen werden, gilt es jedoch zunächst, einige Begriffsklärungen vorzunehmen.

1. Zugänge: Frömmigkeit – Spiritualität – geistliches Leben

Im Konzept dieses Symposions stand der einleitende Vortrag unter dem Arbeitstitel „Die römisch-katholische Frömmigkeit seit der Reformation“. Diesen Arbeitstitel habe ich nicht übernommen, weil er dazu verführen könnte, bestimmte Frömmigkeitsformen in ein konfessi-

¹ Exemplarisch seien an dieser Stelle genannt: Geschichte der christlichen Spiritualität, Bd. 3: Die Zeit nach der Reformation bis zur Gegenwart, hg. v. L. Dupré u. E. Saliers, Würzburg 1997; Quellen geistlichen Lebens, Bd. 3: Die Neuzeit, hg. v. G. Greshake u. J. Weismayer, Ostfildern 2008; C. Dahlgrün, Christliche Spiritualität. Formen und Traditionen der Suche nach Gott, Berlin 2009.

onalistisches Raster einzuordnen, wenn man versucht, „katholische Frömmigkeit“ von „evangelischer Frömmigkeit“ abzuheben oder sie von orthodoxen und freikirchlichen Frömmigkeitsformen zu unterscheiden. Zum anderen schien mir der Begriff der Frömmigkeit die Gesamthematik unseres Symposions, das Leben aus dem Glauben, zu sehr auf den Aspekt der Innerlichkeit zu verengen. Zwar ist der Terminus begriffsgeschichtlich betrachtet sehr vielschichtig, insbesondere wenn man seine griechischen (εὐσέβεια bzw. εὐσεβής) und lateinischen (*pietas* bzw. *pius*) Wurzeln berücksichtigt. So war das deutsche Adjektiv „fromm“ zu Luthers Zeiten noch ein Synonym zu Begriffen wie „tüchtig“ oder „recht-schaffen“. Erst in nachreformatorischer Zeit wurde der Begriff exklusiv auf das Gottesverhältnis des Einzelnen bezogen, sodass vor allem der Gottesfürchtige als fromm galt. Hinzu kamen „ein individualistisches Verständnis von Frömmigkeit sowie eine starke Betonung der Gefühlskomponente“.² Im 19. Jahrhundert erhielt der Begriff wieder eine größere Weite durch die Betonung der christlichen „Weltfrömmigkeit“.

Im 20. Jahrhundert wurde der Ausdruck „Frömmigkeit“ dann allmählich durch den Begriff der „Spiritualität“ verdrängt. Dieser nimmt Bezug auf den biblischen Begriff „πνευματικός“ und bezeichnet alle christlichen Lebensformen, die als ein „Leben im Geist“ verstanden werden können. Ausgehend vom französischen Katholizismus, wo der Begriff „spiritualité“ bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etabliert war,³ breitete er sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in Italien, Spanien und Deutschland aus. In den letzten Jahrzeh-

² J. Weismayer, Art. Frömmigkeit, II. Begriffsgeschichte, in: LThK³ 4 (1995) 168-169, hier 169.

³ Vgl. das ab 1928 geplante und seit 1932 edierte, 17-bändige Dictionnaire de spiritualité ascétique et mystique, Paris 1932-95.

ten ist der Begriff der Spiritualität „geradezu ein Mode-
wort geworden, das umso hemmungsloser gebraucht
wird, je weniger man auf den Sinn seines Gebrauchs re-
flektiert“.⁴ So ist der Begriff „Spiritualität“ heute auch im
interreligiösen Gespräch und im esoterischen Bereich
verbreitet. Er ist in gewisser Weise Ausdruck für eine
„vagabundierende, weder institutionell noch dogmatisch
festgelegte Religiosität“.⁵ „Spiritualität“ ist mithin ein
zwar sowohl zeit- als auch sachgemäßer Begriff für un-
sere Thematik, dessen Verwendung im profanen Sprach-
gebrauch ihn jedoch leider ein wenig diskreditiert.

Daher ist im Titel des vorliegenden Beitrags weder von
„Frömmigkeit“ noch von „Spiritualität“, sondern viel-
mehr vom „geistlichen Leben“ in der katholischen Kir-
che die Rede. Denn einerseits verweist dieser Begriff
ebenso wie der Terminus Spiritualität darauf, dass unser
Leben aus dem Glauben sich letztlich der Initiative des
Heiligen Geistes verdankt, und andererseits erstreckt
sich die Bedeutungsbreite dieses Begriffs „auf alle indi-
viduellen und ekklesial-gemeinschaftlichen Ausdrucks-
formen des Glaubens, wie Gebet, Lebensstil u.a., bis hin
zum Bereich des alltäglichen, profanen und gesellschaft-
lichen Lebens“.⁶ An dieser von Christian Schütz, dem
Abt der bayerischen Benediktinerabtei Schweiklberg,
formulierten Definition sind zwei Aspekte von besonde-
rer Bedeutung: zum einen die Tatsache, dass der Begriff
„geistliches Leben“ sich nicht auf den Bereich von Ge-
bet und Gottesdienst beschränkt, sondern auch den
christlichen Lebensstil und das alltägliche Leben der
Christen umfasst, zum anderen der Hinweis, dass es so-

⁴ U. Köpf, Art. Spiritualität, I. Zum Begriff, in: RGG⁴ 7 (2004) 1589-1591, hier 1590.

⁵ J. Sudbrack, Art. Spiritualität, I. Begriff, in: LThK³ 9 (2000) 852-853, hier 853.

⁶ Chr. Schütz, Art. Geistliches Leben, in: LThK³ 4 (1995) 399.

wohl um individuelle als auch um ekklesial-gemeinschaftliche Ausdrucksformen des Glaubens geht. Die letztere Unterscheidung liegt auch den weiteren Ausführungen zugrunde, in denen zunächst die gemeinschaftlichen Formen geistlichen Lebens in der katholischen Kirche in den Blick genommen werden, bevor dann auch die persönlichen Formen des geistlichen Lebens beschrieben werden. Dabei werden durchaus auch die Begriffe Frömmigkeit und Spiritualität verwendet, insofern sie fester Bestandteil mancher Wortprägungen sind. Der Begriff „geistliches Leben“ im Titel dieses Beitrags wird insofern nicht exklusiv, sondern inklusiv verstanden.

2. Gemeinschaftliche Formen geistlichen Lebens

Durch die Taufe wird jeder Christ in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen. Ein christliches Leben aus dem Glauben ist daher ganz wesentlich ein Leben, das sich in Gemeinschaft mit anderen Gläubigen vollzieht. Daher sollen in einem ersten größeren Abschnitt die gemeinschaftlichen Formen geistlichen Lebens in der katholischen Kirche näher betrachtet werden.

2.1 Die Pfarrgemeinde als Lernort geistlichen Lebens in der Gemeinschaft

In volkskirchlich geprägten Gesellschaften, wie es alle westeuropäischen Staaten im 16. Jahrhundert waren, begegnet der Mensch dem christlichen Glauben primär im Rahmen der örtlichen Pfarrei. Das ganze Mittelalter hindurch bildeten die Ortsgemeinden nur die Basis einer in sich streng hierarchisch strukturierten Kirche. Erst durch die Reformation wurde die „congregatio fidei-

um“, die Versammlung aller Gläubigen vor Ort, theologisch aufgewertet zur Keimzelle der Kirche Jesu Christi. Phänomenologisch betrachtet war die Gemeinde jedoch auch in der katholischen Kirche der primäre Ort, an dem die Gläubigen ihren Glauben lernten und lebten. Die Pfarrgemeinde spielte und spielt im Leben der katholischen Gläubigen eine zentrale Rolle: bei Taufen und Trauungen, Gottesdiensten und Andachten, Prozessionen und Beerdigungen. Die kirchlichen Riten begleiteten die Menschen durch den Lauf ihres Lebens und die kirchlichen Feste machen sie im Laufe des Kirchenjahres mit den wesentlichen Inhalten des christlichen Glaubens bekannt.

Das Konzil von Trient bemühte sich um eine Stärkung der katholischen Pfarrei unter dem Leitgedanken „jeder und jedem Gläubigen ihre bzw. seine Pfarrei und jeder Pfarrei ihren Pfarrer“. ⁷ Waren die Gemeinden bis zur Reformation vor allem dem Patronat eines Klosters, eines Kapitels oder eines weltlichen Herrn unterstellt, stärkte die tridentinische Reform ihre Bindung an die jeweilige Diözese durch regelmäßige Visitationen und die Ausbildung des Klerus in diözesanen Priesterseminaren. Eine herausragende Figur, an der man diese innerkatholischen Reformbemühungen studieren kann, ist Karl Borromäus (1538-1584), der sich als Bischof von Mailand und den damaligen Päpsten eng verbundener Kardinal in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts intensiv um die Umsetzung der Reformdekrete des Trienter Konzils bemühte. ⁸ Er kümmerte sich nicht nur um

⁷ M. Venard / B. Vogler, Die kollektiven Formen des religiösen Lebens, in: Die Geschichte des Christentums, Bd. 8: Die Zeit der Konfessionen (1530-1620/30), Freiburg i.Br. 1992, 959-1029, hier 961.

⁸ Vgl. G. Alberigo, Karl Borromäus. Geschichtliche Sensibilität und pastorales Engagement, Münster 1995; M. Delgado / M. Ries (Hg.), Karl Borromäus und die katholische Reform, Freiburg/Schweiz-

die Priesterausbildung, weshalb viele Theologenkonvikte bis heute den Namen „Collegium Borromaeum“ tragen, sondern auch um die religiöse Erziehung des Volkes durch Predigt und katechetische Unterweisung, woran der Name des Borromäusvereins erinnert, dessen Aufgabe in der Unterstützung katholischer öffentlicher Büchereien besteht.

Eine wichtige Rolle bei der Erneuerung des Gemeindelebens in der katholischen Kirche spielten die sogenannten Volksmissionen, die ausgehend von Italien und Spanien sich im 19. Jahrhundert auch in Frankreich und Deutschland verbreiteten.⁹ Diese Volks- oder Gemeindemissionen zeichneten sich dadurch aus, dass wortbegabte Patres für eine Woche oder zehn Tage in die Gemeinden kamen, um durch tägliche Predigten und Gottesdienste, in neuerer Zeit auch durch dialogisch angelegte Gesprächsformen, zur Erneuerung und Vertiefung des Glaubens der Gläubigen vor Ort beizutragen. Eine Besonderheit der katholischen Gemeinden in Deutschland sind die zahlreichen kirchlichen Verbände und Vereine, die Ausdruck des Apostolats der Laien sind. Sie entstanden nach der Säkularisation im 19. Jahrhundert und bemühten sich zunächst vor allem darum, die Freiheit der Kirche gegenüber dem Staat zu verteidigen. Dementsprechend spielten sie eine wichtige Rolle im sogenannten Kulturkampf im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil trugen sie maßgeblich zur aktiven Beteiligung der Gläubigen am Gemeindeleben bei, wie sie vom Konzilsdekret über das Laienapostolat „Apostoli-

Stuttgart 2010 (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 13).

⁹ Vgl. Th. Klosterkamp, *Katholische Volksmission in Deutschland*, Leipzig 2002 (EThS 83), 338-360.

cam actuositatem“ ausdrücklich befürwortet worden war.

2.2 Der Pfarrklerus: Weltpriester als Vorbilder geistlichen Lebens

Eine wichtige Rolle bei der Umsetzung der Reformen des Trienter Konzils spielte der Pfarrklerus. In der Tat lag hier zu Beginn des 16. Jahrhunderts manches im Argen: Der niedere Klerus war oft nur unzureichend ausgebildet, der höhere Klerus war in der Regel Mitgliedern des Adels oder des höheren Bürgertums vorbehalten, viele Kleriker waren abhängig von den Pfründen ihrer weltlichen Herren und nur etwa ein Viertel aller Kleriker hatte überhaupt die Priesterweihe empfangen. Das Plädoyer des Trienter Konzils zur Gründung von Diözesanseminaren verfolgte daher ein doppeltes Ziel: zum einen die Anhebung des theologischen und geistlichen Niveaus im katholischen Klerus, zum anderen die Loslösung der Kleriker aus der Bindung an die weltlichen Herren und die stärkere Anbindung an den Diözesanbischof. „Die katholische Reform war auch eine Reform des Klerus, der einen zentralen Platz im religiösen Leben einnehmen sollte.“¹⁰ Allerdings verlief diese Reform nicht so gradlinig, wie sich die Konzilsväter das erhofft hatten. Es dauerte bis ins 17., teilweise bis ins 18. Jahrhundert hinein, bis in allen Diözesen entsprechende Seminare etabliert waren.

Eine wichtige Rolle bei der Ausbildung der „Weltpriester“, wie katholische Geistliche, die im Dienst einer Diözese stehen, im Unterschied zu den Ordenspriestern

¹⁰ B. Dompnier, Die Fortdauer der katholischen Reform, in: Die Geschichte des Christentums, Bd. 9: Das Zeitalter der Vernunft (1620/30-1750), Freiburg i.Br. 1998, 215-347, hier 263.

genannt werden, spielten Priesterkongregationen, die vor allem im 17. Jahrhundert gegründet wurden. Vorbild dieser Kongregationen war das Oratorium des Philipp Neri, das dieser in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Rom gegründet hatte.¹¹ Kennzeichen dieser Priestergemeinschaften war es, dass sie ein gemeinsames Leben führten, ohne die üblichen Ordensgelübde abzulegen. Sie suchten „nach einem neuen Lebensstil, der mit dem bislang gepflegten Verhalten der Geistlichen brach und sich besser dem priesterlichen Ideal widmete“.¹² Zu Beginn des 17. Jahrhunderts breiteten sich die Oratorien auch in Frankreich aus, wo Pierre de Bérulle (1575-1629) eine zentrale Rolle spielte.¹³ Er widmete sich in vielen seiner Schriften der Theologie des Priestertums und gründete 1611 in Paris das erste französische Oratorium. Neben den Oratorianern entstanden noch weitere Priesterkongregationen wie z.B. die Lazaristen, die nach ihrem Gründer Vinzenz von Paul (1581-1660) auch Vinzentiner genannt werden.¹⁴ Die Pflege einer besonderen priesterlichen Spiritualität sowie persönliches Engagement im Dienste der Gläubigen waren die wesentlichen Merkmale dieser Kongregationen.

Das von ihnen gepflegte neue Priesterideal stieß auf das Wohlwollen der Bischöfe, die ihnen nach und nach die

¹¹ Vgl. P. Türks, Philipp Neri. Prophet der Freude, München 1995, bes. 165-189 („Die Spiritualität Philipp Neri und des Oratoriums“).

¹² B. Dompnier (Anm. 10), 265.

¹³ Vgl. die informative Einführung in: Chr. Goldschmidt, Aus der Mitte leben. Einheit bei Pierre de Bérulle, Freiburg i.Br. 2009, 19-42.

¹⁴ Aus der umfangreichen Literatur über Vinzenz von Paul sei exemplarisch auf drei Werke verwiesen: M. Auclair, Vinzenz von Paul – Genie der Nächstenliebe, Freiburg i.Br. 1978; A.M. Richartz, Vinzenz von Paul. Stationen und Wege, Leutesdorf 2002; B. Pujo, Pionier der Moderne. Das abenteuerliche Leben des Vinzenz von Paul, Freiburg i.Br. 2008.

Ausbildung der zukünftigen Kleriker in den Seminaren anvertrauten. Die Priesterseminare dienten der „Gewöhnung an den *habitus* des geistlichen Standes“ und pflegten aus diesem Grund eine „Kultur des Unterschieds“.15 Sie sollten die Kandidaten dazu anleiten, „die Besonderheit dieses göttlichen Standes ganz zu begreifen, seine Pflichten zu studieren, sich die damit verbundenen Gefahren vor Augen zu führen, dem Geist der Welt zu entsagen und sich ganz dem Geiste Jesu hinzugeben“.16 Die nachtridentinische Priesterausbildung trug insofern zur Entwicklung eines besonderen Priesterstandes bei, dessen Selbstverständnis auf einer inneren Distanz zu den Gläubigen in den Gemeinden gründete. Erst aufgrund dieser Entwicklung und des zunehmenden Bildungsniveaus des Klerus zählten die Priester in katholischen Gegenden ab dem 19. Jahrhundert zu den „Honoratioren“ des Dorfes oder der Stadt. Innerhalb der volkskirchlich geprägten Gesellschaft war der Priester in erster Linie „Funktionär des Sakralen“,17 der sich gleichwohl durch die Organisation von Wohltätigkeitsvereinen um eine Verbesserung der Lebensbedingungen seiner „Pfarrkinder“ bemühte. Erst im 20. Jahrhundert führten die zunehmenden Aktivitäten der Laien im Bereich von Apostolat und Katechese dazu, dass der Unterschied zwischen Klerikern und Laien nicht mehr so stark betont wurde. Dies spiegelt sich auch in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Lumen gentium*“ wider, in der das gemeinsame Priestertum aller Getauften unterstrichen wird (vgl. LG 10 u. 12).

15 B. Dompnier (Anm. 10), 272.

16 Ebd. (zitiert nach A. Degert, *Histoire des Seminaires Français*, Bd. 2, Paris 1912, 441).

17 Ebd., 280.

2.3 Die Bedeutung von Orden und Kongregationen

Seit der frühen Kirche war das Mönchtum eine Art Gradmesser für die Vitalität des geistlichen Lebens in der Kirche. Insbesondere in der koinobitischen Lebensform, die sich seit dem 6. Jahrhundert im Abendland verbreitete und eng mit dem Namen des hl. Benedikt von Nursia (480-547) verbunden ist, galten die Klöster als Vorbilder eines gemeinschaftlichen Lebens aus dem Geist. Im Laufe des Mittelalters waren es dementsprechend auch zumeist Orden, aus denen Reformbewegungen in der Kirche hervorgingen. An dieser Stelle kann nur stichwortartig an die von Cluny ausgehende benediktinische Klosterreform im 10./11. Jahrhundert erinnert werden sowie an die Rolle, die den sogenannten Bettelorden (Dominikaner, Franziskaner, Augustiner) im 13./14. Jahrhundert bei der Erneuerung des geistlichen Lebens in der abendländischen Kirche zukam.

Auch in nachreformatorischer Zeit spielten Ordensgemeinschaften eine wichtige Rolle bei der innerkatholischen Reform. Von zentraler Bedeutung war insbesondere die von Ignatius von Loyola (1491-1556) gegründete „Societas Jesu“.¹⁸ Die Jesuiten unterschieden sich von den klassischen Orden nicht nur durch das zusätzliche Gelübde des Papstgehorsams, sondern auch durch den Verzicht auf einen Ordenshabit, das gemeinsame Chorbetet und die Klausur. Anstelle der „*stabilitas loci*“, der Bindung an das Heimatkloster, wurden von den Jesuiten die Bereitschaft zur Mobilität und eine „gewöhnliche Lebensweise“ gefordert, wodurch sie flexibel einsetzbar waren. Nach der Anerkennung der Jesuiten durch Papst

¹⁸ Aus der Fülle der Literatur über Ignatius und den Jesuitenorden sei hier verwiesen auf: A. Falkner / P. Imhof (Hg.), Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491-1556, Würzburg 1990; H. Feld, Ignatius von Loyola. Gründer des Jesuitenordens, Köln 2006.

Paul III. im Jahr 1540 widmeten sie sich Predigt und Katechese, Exerzitien und Volksmissionen sowie dem Unterricht in höheren Schulen und der theologischen Ausbildung. Auch wenn die Jesuiten nicht zur Abwehr der Reformation gegründet worden waren, entwickelten sie sich im 16. und 17. Jahrhundert zu einem der Hauptakteure der sogenannten „Gegenreformation“.¹⁹ Die Spiritualität der Jesuiten hatte daher auch maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des geistlichen Lebens in der katholischen Kirche.

Hier sind an erster Stelle die von Ignatius eingeführten „geistlichen Übungen“ zu erwähnen, aus denen sich die sogenannten „Ignatianischen Exerzitien“ entwickelten. Unter Exerzitien versteht man eine Zeit der Besinnung und des Gebets, die dabei helfen soll, das eigene Leben zu „ordnen“ und zu erkennen, auf welchen Weg Gott den Gläubigen ruft. Unter Anleitung eines Exerzitienmeisters geht es um eine „Unterscheidung der Geister“, um zu erkennen, was Nachfolge Jesu für den Betreffenden konkret bedeutet. Die ignatianischen Exerzitien „lösten in der Neuzeit eine der größten geistlichen Bewegungen aus“.²⁰ Die Praxis der geistlichen Übungen führte bei den Jesuiten jedoch keineswegs zu einer Fixierung auf das innere geistliche Leben, sondern diente im Gegenteil dazu, die Aufgaben in der Welt zu erkennen. Gemäß der ignatianischen Maxime „Gott in allen Dingen finden“ legten die Jesuiten nicht nur Wert auf eine fundierte philosophische und theologische Ausbildung, sondern auch auf ein Engagement im gesellschaftlichen und sozialen Bereich.

¹⁹ Vgl. den Überblick über diese Epoche von D.J. Weiß, *Katholische Reform und Gegenreformation*, Darmstadt 2005. Zur Diskussion über einen angemessenen Begriff vgl. ebd., 11-17.

²⁰ P. Imhof, *Art. Exerzitien*, I. Allgemein, in: *LThK*³ 3 (1995) 1106-1007, hier 1106.

Auch wenn die Jesuiten ohne Zweifel von besonderer Bedeutung für die nachreformatorische Entwicklung der katholischen Kirche waren, nehmen sie keineswegs eine exklusive Stellung innerhalb der katholischen Kirche ein. Eine ebenso dynamische Entwicklung wie die Jesuiten nahm beispielsweise der 1528 von Papst Clemens VII. anerkannte Kapuzinerorden, ein Zweig der franziskanischen Ordensfamilie, der schwerpunktmäßig in Italien, Frankreich und Spanien tätig war. Während die Jesuiten vor allem Kollegien in größeren Städten gründeten, verfolgten die Kapuziner einen anderen Weg, indem sie bisweilen sehr kleine Konvente in möglichst vielen Dörfern gründeten.

Wie die männlichen Ordensgemeinschaften verzeichneten auch die weiblichen Orden im 17. und 18. Jahrhundert einen beträchtlichen Zuwachs. Neben den klassischen Ordensgemeinschaften entstanden in dieser Zeit vor allem zahlreiche weibliche Kongregationen. Der Unterschied zwischen einem Orden und einer Kongregation besteht vor allem in der Ablegung der feierlichen bzw. der einfachen Gelübde sowie in der Betonung eines Lebens in Abgeschiedenheit von der Welt (die „Klausur“ bei den klassischen Orden) oder des Dienstes in der Welt (bei den Kongregationen). Weibliche Ordensangehörige werden als Nonnen bezeichnet, die Mitglieder weiblicher Kongregationen als Schwestern. Da jedoch sowohl Nonnen als auch Schwestern die drei klassischen Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ablegen, die auch als „Evangelische Räte“ bezeichnet werden, hat das neue katholische Kirchenrecht von 1983 diese Unterscheidung aufgehoben und spricht in Anknüpfung an das 6. Kapitel von „Lumen gentium“ über die Ordensleute (LG 43-47) von „Instituten des geweihten Lebens“.

Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert wurden zahlreiche weibliche Kongregationen gegründet, die sich je nach

Ausrichtung entweder dem Unterricht, der Krankenpflege oder der Fürsorge für Waisen und Behinderte widmen. Zu den ältesten Frauenkongregationen zählen die von Mary Ward (1585-1645) gegründeten „Englischen Fräulein“, die gewissermaßen den weiblichen Zweig der Jesuiten bildeten,²¹ und die von Angela Merici 1535 gegründeten Ursulinen, die sich ebenso wie die Englischen Fräulein vor allem im Schulwesen engagierten.²² Durch die Gründung von Schulen für Mädchen wurden sie wegweisend für die gleichberechtigte Schulbildung für Jungen und Mädchen. Andere Gemeinschaften wie die zahlreichen Kongregationen der Franziskanerinnen widmeten sich stärker sozial-karitativen Tätigkeiten. Die weiblichen Ordensgemeinschaften entwickelten sich so dynamisch, dass nach einem in katholischen Kreisen bekannten Bonmot „der liebe Gott zwar allwissend sein mag, aber selbst er nicht weiß, wie viele katholische Ordensfrauen es gibt“. Nüchterner stellt das „Lexikon für Theologie und Kirche“ in seinem Artikel über die Franziskanerinnen fest: „Eine vollständige Aufzählung ist nicht möglich.“²³ Das soll an dieser Stelle nicht deshalb betont werden, um mit einem gewissen stolzen Unterton die zahlreichen Berufungen zu einem geistlichen Leben in der katholischen Kirche hervorzuheben, sondern um anzudeuten, dass Ordensleute über Jahrhunderte hinweg im Leben der Katholiken eine bedeutende Rolle spielten. In beinahe jeder Familie gab es in der näheren oder entfernteren Verwandtschaft Ordensangehörige und in fast jeder Gemeinde gab es zumindest ei-

²¹ Vgl. H. Peters, Mary Ward. Ihre Persönlichkeit und ihr Institut, Innsbruck 1991; C. Kiesner, Die Congregatio Jesu – ein ignatianischer Frauenorden, in: MThZ 60 (2009) 199-205.

²² Vgl. A. Conrad, Mit Klugheit, Mut und Zuversicht. Angela Merici und die Ursulinen, Mainz 1994.

²³ K.S. Frank, Art. Franziskanerinnen, in: LThK³ 4 (1995) 37-41, hier 39.

nen kleinen Schwesternkonvent. So hatte man in seinem Alltag wie selbstverständlich mit Schwestern zu tun, die entweder als Erzieherinnen im Kindergarten arbeiteten oder als Krankenschwestern sich um pflegebedürftige Familienangehörige kümmerten. Das Leben mit Menschen, die ihr ganzes Leben in den Dienst der Nachfolge Jesu gestellt haben, war und ist bis heute ein wichtiger Impuls für das geistliche Leben in der katholischen Kirche.

2.4 Gemeinschaften von Laien und neue geistliche Gemeinschaften

Nicht nur die Angehörigen des Klerus, die im katholischen Sprachgebrauch meist schlicht als „Geistliche“ bezeichnet werden, und die Angehörigen der Ordensgemeinschaften, sondern auch die Laien in der katholischen Kirche suchten und suchen nach gemeinschaftlichen Formen des geistlichen Lebens. Eine zentrale Rolle spielten dabei im Mittelalter wie auch in nachreformatorischer Zeit die sogenannten Bruderschaften, die meist im städtischen Umfeld gegründet wurden. „Sie bildeten sich entweder im Anschluss an bestehende städtische Organisationsformen (Zünfte, Gilden, Rat) oder als freier Zusammenschluss mit bestimmten Aufgaben unter religiöser Motivation.“²⁴ Die religiöse Motivation schlug sich entweder in gemeinsamen Gebetsverpflichtungen nieder oder in der gemeinsamen Verpflichtung zu einem sozial-karitativen Engagement, beispielsweise in der Krankenpflege, der Pilgerfürsorge oder der Totenbestattung. Die Mahnungen der matthäischen Perikope vom Weltgericht (Mt 25,31-46) zur Sorge um den Nächsten

²⁴ K.S. Frank, Art. Bruderschaft, II. Kirchengeschichtlich, in: LThK³ 2 (1994) 718-719, hier 718.

wurden auf diese Weise in die Tat umgesetzt. Im 19. Jahrhundert ging die Bedeutung der Bruderschaften, zumindest in Deutschland, allmählich zurück zugunsten der bereits erwähnten kirchlichen Verbände und Vereine.

Eine neue Form von Laiengemeinschaften stellen die erst im 20. Jahrhundert entstehenden Säkularinstitute dar.²⁵ Diese zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Mitglieder einerseits ihr Leben durch die Verpflichtung auf die drei Evangelischen Räte Gott weihen und sich an eine kirchlich approbierte Gemeinschaft binden, andererseits aber als Laien oder Priester weiterhin mitten in der Welt leben, um auf diese Weise Einfluss auf Kultur und Gesellschaft zu nehmen. Diese spezifische Welthaftigkeit unterscheidet sie von den Ordensgemeinschaften und wird als Ausdruck der Sendung der Kirche in die Welt verstanden. Das bekannteste und aufgrund seiner Tendenz zur Geheimhaltung auch umstrittenste Säkularinstitut ist sicherlich das „Opus Dei“, dem immer wieder restaurative Tendenzen unterstellt werden. Daneben gibt es aber auch andere, ökumenisch aufgeschlossene Säkularinstitute wie beispielsweise das eng mit der Unsancta-Bewegung verbundene Christkönigs-Institut in Meitingen.

Einen nochmals anderen Weg der Pflege einer gemeinschaftlichen Spiritualität stellen die geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen dar, die vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil entstanden sind.²⁶ Diese

²⁵ Vgl. das von der Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute hg. „informative Dokument“: Die Säkularinstitute, Bonn 1984 (VApS 73); G. Pollak, Der Aufbruch der Säkularinstitute und ihr theologischer Ort. Historisch-systematische Studien, Vallendar-Schönstatt 1986.

²⁶ Vgl. F. Valentin / A. Schmitt (Hg.), Lebendige Kirche. Neue geistliche Bewegungen, Mainz 1988; Chr. Hegge (Hg.), Kirche bricht

neuen geistlichen Gemeinschaften unterscheiden sich von den Säkularinstituten dadurch, dass sie nicht zu einer fest umrissenen Lebensform verpflichten, und von den kirchlichen Vereinen und Verbänden dadurch, dass sie einen stärker verpflichtenden Charakter haben. Zu den bekanntesten geistlichen Gemeinschaften gehören die Fokolar-Bewegung und die Schönstatt-Bewegung, die sich jeweils noch einmal in zahlreiche Untergruppen aufgliedern. Die von Rom ausgehende Gemeinschaft von Sant'Egidio und die ebenfalls im italienischen Kontext entstandene Bewegung „Comunione e Liberazione“ verbinden das gemeinsame Gebet mit dem Einsatz für sozial Benachteiligte. Mehr auf die Stärkung des eigenen Glaubens ausgerichtet sind der Cursillo und die Neokatechumenale Bewegung. Die „Charismatische Erneuerung“ in der katholischen Kirche versucht, die Impulse der Pfingstbewegung aufzunehmen, indem sie die Bitte um die Erfüllung mit dem Heiligen Geist und die Verleihung von Charismen in ihrer Spiritualität verankert. Schließlich gibt es die an einer bestimmten Ordensspiritualität ausgerichteten Laiengemeinschaften wie die Dominikanische Gemeinschaft oder die Franziskanische Gemeinschaft. Allen geistlichen Gemeinschaften gemeinsam ist das Bemühen um eine persönliche Erneuerung des Glaubens in Verbindung mit einer Vertiefung der Glaubensgemeinschaft.²⁷ Sie sind eine Art Gegenbewegung zu den neuzeitlichen Trends der Säkularisierung und Individualisierung und bemühen sich, durch die gemeinschaftliche Glaubenserfahrung zu einer Änderung des persönlichen Lebensstils und damit zu

auf. Die Dynamik der Neuen Geistlichen Gemeinschaften, Münster 2005.

²⁷ Vgl. M. Tigges, Der Geist weht, wo er will. Zur Spiritualität neuer geistlicher Gemeinschaften und Bewegungen, in: LebZeug 54 (1999) 217-228.

einer neuen Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses in der Welt beizutragen.

3. Persönliche Formen geistlichen Lebens

Damit ist schon die Brücke geschlagen zum zweiten größeren Abschnitt dieses Beitrags, der sich mit persönlichen Formen geistlichen Lebens befasst. Dabei ist vorab daran zu erinnern, dass viele der im Folgenden beschriebenen persönlichen Formen der Spiritualität eingebettet sind in eine gemeinschaftliche Praxis des Gebetes und des Gottesdienstes. Insofern ist es schwierig, eine strikte Trennlinie zwischen persönlichen und gemeinschaftlichen Formen des geistlichen Lebens zu ziehen. Die Unterscheidung dient daher einzig der leichteren Erfassung der vielfältigen Formen geistlichen Lebens innerhalb der katholischen Kirche.

3.1 Die Familie als Lernort persönlicher Spiritualität

In allen Kirchen, die die Kindertaufe praktizieren, kommt den Familien eine besondere Bedeutung für das Hineinwachsen der Kinder in den christlichen Glauben zu. Dieser Grundsatz gilt selbstverständlich auch für die katholische Kirche, in der die Familie über Jahrhunderte hinweg ein verlässlicher und nachhaltig wirksamer Lernort des Glaubens war. Auch wenn dieses Ideal heute vielfach nicht mehr der Realität entspricht, bemühen sich zumindest die katholischen Eltern, die ihren Glauben bewusst leben, auch weiterhin darum, ihre Kinder durch das eigene Vorbild in den Glauben einzuführen. Das beginnt mit einfachen Gebeten beim Zubettbringen der Kinder, mit dem gemeinsamen Tischgebet und dem

Vaterunser. Es wird vertieft durch das Vorlesen biblischer Geschichten und den gemeinsamen Besuch von Kinder- und Familiengottesdiensten. Die Bedeutung der Heiligen wird durch die Feier der Namenstage ins Bewusstsein gehoben. Manche Heilige wie Martin von Tours oder Nikolaus von Myra spielen in katholisch geprägten Regionen eine so große Rolle, dass sie bis heute durch Martinszüge und Nikolausfeiern auch im kirchenfernen Umfeld gefeiert werden.

Erstkommunion und Firmung sind nicht nur kirchliche Feste, sondern auch Familienfeiern, die bestimmte Wegetappen auf dem persönlichen Glaubensweg markieren. Auch den Umgang mit Krankheit, Sterben und Tod lernte man im Kreis der Familie, begleitet durch kirchliche Riten wie die Krankenkommunion oder das Totengebet. Darüber hinaus war es in katholisch geprägten Regionen üblich, zu bestimmten Jahreszeiten gemeinsame Andachten zu feiern, d.h. Wortgottesdienste im Kreis der Familie oder der Nachbarschaft wie z.B. die Maiandachten im „Marienmonat“ Mai. Wenn diese kirchlichen Riten, angefangen vom täglichen Tischgebet bis hin zu den Maiandachten, heute in vielen Familien, die formell weiterhin der katholischen Kirche angehören, nicht mehr praktiziert werden, so ist das m.E. nicht allein Ausdruck einer Krise volkscirchlicher Religiosität, sondern vielmehr eine Konsequenz gesellschaftlicher Veränderungen, die von einer zunehmenden Individualisierung und einer abnehmenden Bedeutung familiärer Bindungen geprägt sind. Gerade die persönlichen Formen geistlichen Lebens waren und sind immer auch ein Spiegelbild des jeweiligen gesellschaftlichen Kontextes. Das gilt auch für bestimmte „typisch katholische“ Frömmigkeitsformen, die im Folgenden näher beschrieben werden.

3.2 Eucharistische Frömmigkeit

Ohne Zweifel kommt dem biblisch bezeugten Herrenmahl eine besondere Bedeutung im geistlichen Leben aller christlichen Kirchen zu. Dennoch prägte sich eine besondere eucharistische Frömmigkeit vor allem in der abendländischen Kirche aus, während sie im christlichen Osten weitgehend unbekannt blieb. Die besondere Verehrung der Gegenwart Jesu Christi in den eucharistischen Gestalten entwickelte sich in der lateinischen Kirche bereits im Mittelalter und ist insofern nicht auf anti-reformatorische Impulse zurückzuführen. Bereits im 12. Jahrhundert spielte die Verehrung des eucharistischen Brotes eine zentrale Rolle im Leben der Gläubigen. Zunächst war diese Eucharistieverehrung eingebunden in die Messfeier.²⁸ Da aufgrund der strengen Buß- und Fastenvorschriften – die Gläubigen mussten vor dem Empfang der eucharistischen Gaben die Beichte abgelegt und durften ab Mitternacht nichts mehr gegessen oder getrunken haben – nur ein kleiner Teil der Gläubigen die Kommunion empfang, gewann die Schau der eucharistischen Gestalten zunehmend an Bedeutung. Diese sogenannte „Augenkommunion“ wurde ab dem 12. Jahrhundert durch die Elevation der Hostie nach den Einsetzungsworten zusätzlich befördert. Nachdem die Anbetung des Herrn in der Gestalt des eucharistischen Brotes sich in der Volksfrömmigkeit fest verankert hatte, verlagerte sich der eucharistische Kult allmählich aus der Messfeier heraus.²⁹ In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kamen Prozessionen mit den konsekrierten Hostien auf, von denen die Fronleich-

²⁸ Vgl. A. Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 1997, 491-514.

²⁹ Vgl. O. Nußbaum, *Die Aufbewahrung der Eucharistie*, Bonn 1979, bes. 102-174 (§ 4: Die Verehrung der Eucharistie).